

für den eingefleischten Pharisäer ein Berg von Vorurteilen den Heiden gegenüber zu überwinden, es waren stets neue Versuche zu machen. So können wir verstehen, daß Paulus in seiner Heidenmission vielleicht Jahre brauchte, bis er den rechten Modus gefunden hatte. Dabei klärte sich sein Bewußtsein, für die Heiden in einem ähnlichen Sinne da zu sein wie jener Gottesknecht. Doch von einer Berufung, die durch Reflexion hervorgerufen wurde, kann keine Rede sein. Wie er oft in seinen Briefen betont (*Röm* 13, 2 15, 15; *1 Kor* 3, 10; *Gal* 2, 9; *Eph* 3, 2.8), wurde ihm eine besondere Gnade verliehen, die Gnade seines Apostolates (vgl. *Röm* 1, 5). Diese χάρις war es, die Paulus zum „Apostel für die Heiden“ (*Röm* 11, 13) gemacht hat<sup>52</sup>.

<sup>52</sup> Vgl *Gal* 1, 16; 2, 2.7 f; (*1 Tim* 2, 7).

## DAS BESCHAULICHE KLOSTER IM MISSIONSLAND

von Suso Frank OFM

Was hier dargestellt werden soll, ist nicht die aktive Missionsarbeit monastischer Gruppen, wie sie — um nur die wichtigsten zu nennen — die Benediktiner von St. Ottilien in Ostafrika und Ostasien, die belgischen Benediktiner in Katanga und Transvaal und die spanischen in Australien leisten. Es geht auch nicht um die Spannung, die sich in diesen Missionsklöstern ergibt zwischen monastischem Leben und Forderung des Missionsapostolates.<sup>1</sup> Das beschauliche Kloster im Missionsland ist die spezifisch und ausschließlich monastische Gründung im Missionsgebiet, die nur das e i n e Ziel hat, im neuerschlossenen christlichen Territorium mit dem Christentum auch das Mönchtum einzupflanzen, „implanter l'organe contemplatif de la nouvelle Eglise“<sup>2</sup>. Der Träger dieser Bewegung ist deshalb nicht der missionarische Mönch, den die genannten benediktinischen Verbände im Missionswerk einsetzen, sondern der Mönchmissionar.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Wieweit diese Spannung gehen kann, zeigen die beiden Trappistengründungen *Mariannahill* (1882) und *Bamania*/Belg. Kongo (1894), die sich für das Apostolat entschieden. Aus ersterer wurde 1909 die Mariannahiller Missionskongregation; die Konventualen der belgischen Gründung traten 1926 größtenteils zu den Herz-Jesu-Missionaren über.

<sup>2</sup> L. DEGUISE, SOCist: *Aux Missions. L'Heure des Moines. Message des Moines à notre temps* (Paris 1958) 366

<sup>3</sup> In den französischen Texten: *Missionnaire-moine* und *Moine-missionnaire*.

### Das Ideal

Die treibenden Kräfte — es sind vor allem französische Benediktiner und Reformierte Zisterzienser — verstehen ihr monastisches Leben in exklusiv kontemplativem Sinne.<sup>4</sup> In dieser Schau sieht der Mönch seine Primäraufgabe in der Leistung der *Adoratio* vor dem Vater. Er weiß sich als Fortsetzer der vom menschgewordenen Gottessohn dem Vater geschenkten Verherrlichung, die immer in der Kirche erhalten werden muß. Daher gehört das monastische Leben — freilich nicht in dieser oder jener historisch bedingten Ausformung — wesentlich zur Kirche und darf auch der Missionskirche nicht vorenthalten werden.<sup>5</sup> Wie Christus seine Anbetung stellvertretend für die ganze Menschheit leistete, so muß auch der Mönch, der diese Tätigkeit fortsetzen will, sich als Stellvertreter wissen. Deshalb ist die monastische Abtei notwendigerweise aufs engste mit ihrer geographischen und geistigen Umgebung verbunden, und der einzelne Mönch weiß sich mit dieser Umwelt einig. Von hierher tritt an den Mönchmissionar die Forderung der Adaptation, die damit viel tiefer reicht als die bloße Anpassung an äußere Lebensformen. Der Mönchmissionar soll einer aus dem fremden Volke werden, so wie Christus einer aus uns geworden ist — das aber nicht aus apostolischer Überlegung oder seelsorglicher Klugheit, sondern aus dem Gedanken an die Fortführung des Werkes Christi heraus. Der Mönchmissionar adaptiert sich, damit er die Anbetung des Missionslandes und -volkes dem Vater darbringen kann. Er bemüht sich um eine geistige Bluts- und Brudergemeinschaft, nicht, um die monastische Gründung rascher zu sichern und zu festigen, sondern um seine *Adoratio* mit der des betreffenden Volkes besser identifizieren zu können. P. Charles spricht in seiner „Mystique de l'Adaptation“ von einer „incarnation ethnique“<sup>6</sup>; sie muß der Mönchmissionar in besonderer Weise von sich verlangen. Damit wird hier schon deutlich, daß das Ziel des Mönchmissionars nicht eine europäische Abtei im afrikanischen oder asiatischen Raum sein kann, sondern nur eine einheimische Klosterfamilie, bei der jene Identifizierung am sichersten garantiert ist.

Die monastische Familie wird von jeher gern mit der urkirchlichen Gemeinschaft verglichen. Danach gilt das Mönchtum als „lebendiges

<sup>4</sup> Ich denke hierbei an Arbeiten von P. COUSIN, J. LECLERCQ, L. BOUYER und L. DEGUISE, deren Konzeption vom Mönchtum diesen Ausführungen teilweise zugrunde liegt.

<sup>5</sup> Dom GABRIEL SORTAIS, Generalabt der Reformierten Zisterzienser: „Les nouvelles chrétientés ont droit à recevoir la vie de l'Église dans son intégrité, ..., et c'est un devoir strict, pour ce qui la possèdent déjà en sa forme contemplative, de venir leur en faciliter la découverte et de permettre aux vocations de s'épanouir sur place ...“ *Grands Lacs*, N. 183 (Janv. 1956) 1 s.

<sup>6</sup> *Études Missiologiques*, 119/120.

Heimweh“ nach der Urkirche.<sup>7</sup> Diese Vorstellung, auf die junge Missionskirche angewandt, gibt dem Mönchmissionar eine weitere Aufgabe: die Erstbegeisterung des kirchlichen Lebens zu erhalten. Jede religiöse Bekehrung kennt in ihren Anfängen eine Zeit höchster Intensität. Diesen Erstlingseifer sollte das einheimische Mönchtum möglichst lange dem Volke erhalten, und wenn — in Parallele zur Gesamtkirchengeschichte — über das Missionsland die „konstantinische Periode“<sup>8</sup> gezogen ist, sollten die Klöster vom einstigen Eifer Zeugnis geben. Das aber wieder nicht in apostolisch-seelsorglichem Wirken, sondern durch ihr echt monastisch-kontemplatives Dasein mit seiner alleinigen Hinordnung auf die *Gloria Dei*. Dazu gehört noch ein weiterer Wesenszug des Mönchtums: Es verkörpert in besonderer Weise den eschatologischen Charakter des Christentums. Seine tiefe Fülle und seine Werthhaftigkeit kommt dem Mönchsleben gerade aus seinem ausschließlichen Bezug auf die Endzeit, wo der jenseitige, himmlische Wandel gewissermaßen schon vorweggenommen wird. Damit fällt dem Mönchmissionar im Missionsland die Funktion zu, die unabwiesbare Hinordnung des christlichen Lebens aufs Jenseits sichtbar und glaubhaft darzustellen. Als durch und durch religiöser Mensch kommt der einzelne Mönchmissionar damit zu besonderer religiöser Strahlungskraft.

#### *Die Verwirklichung*

Was ist auf dieser Grundlage nun an monastischen Gründungen im Missionsland verwirklicht?<sup>9</sup> Der statistische Befund weist auf Afrika als das bevorzugte Land unter den Missionsgebieten.<sup>10</sup> Die neugegründeten

<sup>7</sup> H. BACHT: Heimweh nach der Urkirche, in *Liturgie und Mönchtum* 7 (1950) 64—78

<sup>8</sup> DEGUISE, l. c., 371

<sup>9</sup> Die Quelle für die folgenden Ausführungen ist ein Arbeitsbericht, hrsg. von P. Denis Martin OSB, Prior von Toumliline/Marokko. Er umfaßt: I. Reisebericht durch die monastischen Gründungen Afrikas. — II. Lagebericht an den Abtprimas B. Kälin zum Ätekongreß der Benediktinerkonföderation 1959. — III. Statistische Anmerkungen, einen Diskussionsbericht und Briefbelege. — Der Arbeitsbericht wird zitiert als AB I, II, III und jeweilige Seitenangabe.

<sup>10</sup> Außerhalb Afrikas sind als mönchmissionarische Klöster in diesem Sinne zu erwähnen:

Benediktiner in Si-Shan/China (heute in Chengtu/Californ.),  
Thien-An/Vietnam,  
Kep/Cambodscha,  
Asirvanam/Indien;

Reformierte Zisterzienser in Ta-yü-shan — Lantao/Hongkong  
Phare/Japan,  
Rawa Seneng/Java,  
Southern Star und Tarrawarra/Ozeanien.

afrikanischen Klöster sollen für die folgenden Ausführungen als Modellfall dienen.

Zunächst fällt auf: Alle Gründungen sind sehr jung. Sie entstanden eigentlich erst während der letzten zehn Jahre. Was die Gründer anbelangt, so zeigt sich eine weitere Gemeinsamkeit: Sie kommen bis auf wenige Ausnahmen aus Abteien Frankreichs und Belgiens<sup>11</sup>, ein deutliches Zeichen für die Aufgeschlossenheit und monastische Lebendigkeit dieser Klöster, unter denen sich besonders die benediktinischen Häuser aus dem Verbands von *Pierre-qui-vire* auszeichnen.<sup>12</sup>

Die Gründungsgeschichten der einzelnen Niederlassungen weisen daraufhin, daß nicht nach einem einheitlichen Plan vorgegangen wurde. Keine übergeordnete Instanz hat etwa Afrika vermessen, um jetzt für jeden wichtigen Knotenpunkt eine monastische Gründung zu verlangen. Vielmehr ergaben sich die einzelnen Gründungen aus günstigen, fast zufälligen Begegnungen von Missionsbischöfen, die Mönche suchten, und Äbten, die zu gründen bereit waren.

Solch eine Gründung bietet in jedem Falle zwei Möglichkeiten an: Eine Abtei schickt eine große Kolonie — etwa zwanzig Mönche — aus, die im Missionsland sofort das reguläre Mönchsleben fortsetzen können. Die andere Möglichkeit: Es wird nur eine kleine Gruppe ausgesandt — vielleicht drei oder vier Mönche; diese wenigen Mönche wollen lediglich helfen, Einheimische ins klösterliche Leben einzuführen, um sich danach wieder zurückzuziehen. Die erste Gründungsart läuft Gefahr, ein europäisches Kloster nach Afrika zu verlegen, das dort immer ein Fremdkörper bleiben wird. Es wird dabei wohl kaum zu einer echten Inkarnation im Missionsland kommen. Die zweite Art stellt an die Gründermönche höchste Anforderungen; sie kann sehr leicht zum Zerfall des klösterlichen Lebens führen; aber sie ist trotzdem der sicherste Weg, schnell zu einem einheimischen Mönchtum zu kommen. Die kleine Gründungsgruppe wurde deshalb im vergangenen Jahrzehnt auch bevorzugt.

<sup>11</sup> Deutscher Herkunft sind: Peramiho-Liganga durch St. Ottilien u. Tlemcen durch R. Walzer OSB, italienischer: die Zisterzienser von Asmara/Äthiop.; holländischer: die Reformierten Zisterzienser in Lumbwa/Brit.-Ostafrika.

<sup>12</sup> Vielleicht bricht sich darin etwas vom missionarischen Eifer Bahn, der diesem Verband von seinem Gründer Abbé M u a r d mitgegeben wurde.

*Statistische Übersicht*

Ort	Gründer	Zeit	Heutiger Stand (1959)
<b>I. Benediktiner:</b>			
Toumliline/Marokko	Abtei En-Calcat/ Frankreich	1952	32 Mönche
Tlemcen/Algerien	R. Walzer OSB	1950	4 (?) „
Kansenia/Kongo	Abtei St. André de Bruges	1947/1952	83 „
Bouenza/Kongo	Abtei Pierre-qui-vire/ Frankreich	1958	?
Liganga/Tanganjika	Abtei Peramiho- St. Ottilien	1956	11 „
Gihinda-Muyaya/ Ruanda-Urundi	Abtei Maredsous/ Belgien	1958	6 „
Ambotraivo/Mada- gaskar	Abtei Pierre-qui-vire	1954	25 (?) „
<b>II. Zisterzienser:</b>			
Asmara/Äthiopien	Abtei Casamari/ Italien	1940/1947	24 Mönche
Debre Mariam/ Äthiopien	Asmara	1956	10 „
Cheren/Äthiopien	Asmara	1959	?
(alle im koptischen Ritus)			
<b>III. Reformierte Zisterzienser (Trappisten):</b>			
Thibarine/Algerien	Abtei Aiguebelle/ Frankreich	1947	21 Mönche
Obout/Kamerun	Abtei Aiguebelle/ Frankreich	1951	17 „
Mokoto/Kongo	Abtei Scourmont/Belg.	1954	11 „
Kanaza-Kiwi/Kongo	Abtei Achel/Belg.	1958	?
Lumbwa/Brit. Ostafrika	Abtei Tilburg/ Holland	1958	13 „
Fianaramizao/ Madagaskar	Abtei Mont-de Cats/ Frankreich	1958	?

Dazu kommen im afrikanischen Raum noch an Frauenklöstern: 5 Klöster der Benediktinerinnen, 2 Klöster der Zisterzienserinnen und 2 Klöster der Reformierten Zisterzienserinnen. Außerdem wurde schon eine große Anzahl Niederlassungen anderer kontemplativer Frauenorden gegründet.

### *Einzelne Klostergründungen*

1. Die bedeutendste Gründung ist K a n s e n i a im Ap. Vikariat Katanga, Kongo. Das Gebiet ist der Abtei St. André-Brügge anvertraut. Während des zweiten Weltkrieges baten etliche junge Afrikaner um Aufnahme in die Ordensgemeinschaft ihrer Missionare.<sup>13</sup> Im Juni 1944 wurden die ersten in eine Art Postulat aufgenommen. Die Postulanten bezogen mit ihrem Magister eine eigene Wohnung, die sich als erstes schwarzes Benediktinerkloster verheißungsvoll „Cassino“ nannte. Das Ordenskleid bestand aus der gebräuchlichen Schülerkleidung, dazu eine Benediktusmedaille und für die Zeit des gemeinsamen Gebetes ein weißes Chormhemd. 1947 wurde die Neugründung mit der Angliederung an die Belgische Benediktinerkongregation offiziell der Benediktinerkonföderation angeschlossen. Im Interesse einer gesunden Weiterentwicklung wurde das Kloster um die gleiche Zeit nach Kansenia verlegt, wo rasch die Klostergebäude aufgeführt wurden. Die Gemeinschaft zählt heute über 80 einheimische Mönche.

Die Kandidaten werden zunächst in ein einjähriges Postulat aufgenommen; was dabei an schulischer Vorbildung verlangt wird, ist noch nicht endgültig festgelegt. In diesem ersten Jahr erhalten die Postulanten täglich einen kurzen Unterricht über die Glaubenslehre, die Kirchen- und Ordensgeschichte und die Liturgie. Dazu kommt einmal in der Woche eine Unterweisung zum Regelverständnis und jeden Abend eine Meditationsanleitung. Das sich an das Postulat anschließende Noviziat dauert zwei Jahre. Der Unterricht des Postulates wird hier in vertiefter Weise fortgesetzt. Es geht um grundlegende religiöse Bildung, auf der sich ein Ordensleben aufbauen läßt. Nach dieser kanonischen Probezeit werden dreimal die Gelübde auf je ein Jahr abgelegt. Danach erfolgt die Triennialprofeß, nach deren Ablauf die ewigen Gelübde. 1958 erreichten die ersten sechs Mönche dieses Ziel.

Eine Unterscheidung in Mönche und Konversen, wie sie unser heutiges abendländisches Mönchtum durchweg zeigt, gibt es in Kansenia nicht. Dom Delacroix, der Prior der klösterlichen Familie, meint dazu: „In Kansenia herrscht der Geist der Gleichheit. Wie alle Kinder, so läuft auch der Sohn des Häuptlings nackt umher in seiner Kindheit und jagt mit seinen Kameraden den ganzen Tag. Es wäre unbegreiflich, wollte man bei ihnen Unterscheidungen einführen.“<sup>14</sup>

Die Küche des schwarzen Konventes ist afrikanisch. Allerdings reicht die gewöhnliche afrikanische Nahrung nicht aus, wenn die Mönche rechte Arbeit leisten sollen. Daher wird sie notwendigerweise an europäische

<sup>13</sup> AB I, 33

<sup>14</sup> AB I, 36: „Au Katanga on a le sens de l'égalité. Comme tous les enfants le fils du Chef est nu pendant sa jeunesse, chassant avec ses camarades tout le jour; il est inconcevable qu'on établisse des distinctions entre eux.“

Verhältnisse angepaßt. Die Erfahrung all der Gründermönche geht in diesem Punkt dahin: Soll der junge Mönch zu echter Mönchsarbeit befähigt werden, so muß ihm mehr geboten werden, als die afrikanische Küche gewöhnlich zu leisten vermag.<sup>15</sup>

Als Haussprache wurde vorläufig das Französische gewählt. In dieser Sprache ist eine gemeinsame Unterweisung und Unterhaltung viel leichter möglich als in einem der einheimischen Dialekte. Als besonders ernste Frage wird diese Angelegenheit in den einzelnen Gründungen nicht empfunden.

Das Tagewerk umfaßt das gemeinsame Offizium<sup>16</sup>, privates Gebet und Meditation, dazu das Studium (für die Postulanten und Novizen der genannte Unterricht, für die Professoren die Lesung), die Handarbeit (Landwirtschaft und Handwerk), Unterricht in einer zum Kloster gehörenden Schule und karitative Tätigkeit in einer kleinen Krankenstation. „Wir möchten sie damit lehren, die Caritas zu üben,“ erklärt der Prior dazu.<sup>17</sup> Die Handarbeit, nach der Regel durchaus zum benediktinischen Mönchtum gehörig, wollen die Mönche von Kansenia auch bewußt als Forderung der Armut verstehen. Sie vor allem soll ihnen den Lebensunterhalt sichern. Den unmittelbaren Beitrag zum Missionswerk sehen die Mönche nicht in ihrer geringen Außentätigkeit, sondern in ihrem *témoignage vivant*<sup>18</sup> für die christliche und heidnische Umgebung.

2. Dieser belgischen Gründung kommt der deutsche Versuch der Benediktiner von Peramiho-St. Ottilien am nächsten. In ähnlicher Weise entsteht dort seit fünf Jahren ein einheimisches Benediktinerkloster, in dem 1958 die ersten vier Novizen ihre zeitlichen Gelübde ablegten.<sup>19</sup> Im Unterschied zu Kansenia werden in dieser Gründung zu Liganga auch Priester in die Kommunität aufgenommen, die bis jetzt aber auf jede priesterliche Tätigkeit außerhalb des Klosters und auf jede priesterliche Vorrangstellung innerhalb der Klosterfamilie verzichten.

<sup>15</sup> AB I, 54: „S'il mangeait mieux (der afrikanische Mönch), il travaillerait davantage.“

<sup>16</sup> Für Kansenia läßt sich die Liturgiesprache nicht angeben; in Liganga wurde das Kisuaheli als liturgische Sprache gestattet.

<sup>17</sup> AB I, 36: „Nous voulons leur apprendre à pratiquer la charité.“

<sup>18</sup> Dom DELACROIX, *Grands Lacs*, No 183 (Janv. 1956) 41. — DEGUISE, I. c. 357 führt dazu ein Wort Ghandis an: „Die Rose kann nicht sprechen, sie ist zufrieden, wenn sie ihren Duft ausstrahlt; selbst der Blinde kann, ohne die Rose zu sehen, den Duft wahrnehmen. Das ist das ganze Geheimnis des Evangeliums von der Rose. Das Evangelium, das Jesus gepredigt hat, ist doch besser, als das von der Rose. Lasset daher euer Leben zu uns sprechen.“

<sup>19</sup> *Chronik von St. Ottilien*, 30 (1959) 86/87. — Nach dem neuesten Schematismus von St. Ottilien (1961) zählt die Kommunität von Liganga außer ihrem Superior — dem einzigen Weißen — neun Professoren, vier Novizen und acht Kandidaten.

Die anderen Gründungen ergeben mehr oder weniger das gleiche Bild. Ihre Weiterentwicklung muß abgewartet werden, da sie noch zu sehr in den Anfangsschwierigkeiten stecken.

3. Der Arbeitsbericht von *Toumliline* beschäftigt sich eingehend mit den bisher gemachten Erfahrungen. Er zeigt die Schwierigkeiten auf und versucht für die Zukunft zu raten. Diese Feststellungen werden im weiteren zusammengefaßt.

#### *Die Situation der Gründermönche*

Auf Schwierigkeiten stößt die mönchmissionarische Bewegung zunächst in den christlichen Ländern. Es ist hier vor allem der Personalmangel der europäischen Abteien und die damit weithin verbundene schwierige finanzielle Lage. Für eine Neugründung im Missionsland müßte eine Abtei einige Konventsmitglieder abgeben und außerdem auf lange Zeit hin — der Arbeitsbericht meint etwa 10 Jahre<sup>20</sup> — die Neugründung finanziell unterstützen. Denn für den afrikanischen Mönch gilt: „Sa terre le nourrit mal.“<sup>21</sup> Aus diesem Grunde regt der Bericht eine Hilfe auf internationaler Basis an.

Die größeren Hindernisse aber erwachsen dem Unternehmen vom Missionsland her. Auch wenn die finanzielle Lage gesichert ist, erheben sich noch zahlreiche Schwierigkeiten:

a) *Anpassung des äußeren Lebensstiles* (etwa moderne Agrikultur, Bauweise des Klosters, Tagesordnung, Ernährung und Kleidung usw.). Soweit aus den vorhandenen Berichten zu ersehen ist, herrscht hierüber noch keine Einheit. Allen Gründern gemeinsam ist jedoch eine weite Offenheit und Aufgeschlossenheit gegenüber den Fragen der äußeren Akkommodation. Jeder möchte der Gefahr einer Verwestlichung entgehen, denn das Kloster soll nicht die Zivilisation, sondern Christus ins Missionsland tragen,<sup>22</sup> auch wenn, wie es öfters von Missionaren und Mönchen festgestellt wird, die einheimischen Kandidaten eine westliche Lebensform als Erhöhung des Lebensstandes wünschen. Für die monastische Gründung ist hier besonders schwierig die Frage des überlieferten klösterlichen Brauchtums, das auf europäischem Boden gewachsen ist. Inwiefern hat dieses im afrikanischen Raum seine Berechtigung, der in seinen Eigenreligionen kein Mönchtum kennt und somit keine Anknüpfungspunkte bietet?<sup>23</sup>

<sup>20</sup> AB I, 71

<sup>21</sup> AB I, 54

<sup>22</sup> AB I, 55

<sup>23</sup> Der asiatische Raum bietet hier gegenüber Afrika Vorteile; denn im buddhistischen Mönchtum lassen sich Anknüpfungspunkte für ein einheimisches christliches Mönchtum finden. Dom Petrus Coelestinus Lou OSB kann z. B. für China einen „benediktinischen Hsüan Tsang“ wünschen (*Konfuzianer und Christ*, Luzern 1947, 205).

b) *Vollzug der geistigen Adaptation.* Damit ist die Leistung jener Identifizierung mit dem Einheimischen gemeint, wie sie oben dargestellt wurde und vom Wesen des Mönchtums her gefordert ist. Wie soll der europäische Mönch sich mit dem fremden Volk in dieser Weise identifizieren können? Als Wege werden dazu gewiesen: Sich mühen um das Verständnis der einheimischen Mentalität und sich dem fremden Volk in brüderlicher Haltung — freilich nicht patronisierend-bevormundend — nahen.<sup>24</sup>

c) Die ernste *Gefahr der Isolierung* für den Mönchmissionar. Jedes Kloster steht bisher ganz für sich. Schon die räumliche Entfernung macht das deutlich.<sup>25</sup> Dazu besteht die monastische Gründung in ihren Anfängen aus wenig Mitgliedern. Die äußeren Schwierigkeiten — die Sorge um den Lebensunterhalt, die klimatischen Verhältnisse u. a. — zehren an den Körperkräften. Die innere Einsamkeit greift die seelische Substanz an. Es fehlt an abwechselnder Menschenbegegnung, an geistigem Austausch, an reichen Bibliotheken, die geistige Anregung und Nahrung bieten könnten. Mit Recht schreibt deshalb ein Mönchmissionar: Die Einsamkeit ist die größte Prüfung für den Mönchmissionar.<sup>26</sup> Um diese Gefahr zu bannen, regt der Arbeitsbericht an, die Mönchmissionare sollten in reger Korrespondenz mit der Gründerabtei bleiben; gegenseitige Besuche der Gründermönche könnten dem Erfahrungsaustausch dienen; Besuche von Fachtheologen aus europäischen Klöstern, die sich ein paar Wochen im Missionskloster aufhalten, sollten für geistige Weiterbildung sorgen und gute Bibliotheken könnten vor geistiger Verengung und vorzeitiger Auszehrung bewahren.<sup>27</sup>

#### *Die Situation des einheimischen Mönchkandidaten*

Der Nachwuchs selber scheint für die länger bestehenden Klöster wie Kansenia, Obout und Liganga keine Frage zu sein.<sup>28</sup> Bei den Forderungen der schulischen Vorbildung aber setzt das Fragen ein. Wie oben schon für Kansenia festgestellt wurde, haben auch die übrigen Gemeinschaften noch keine einheitliche Lösung gefunden.<sup>29</sup> Die Entwicklung zielt jedoch darauf hin, höhere Anforderungen zu stellen — etwa dem Abschluß des

<sup>24</sup> AB III, 56 weist dabei auf Hilfsmittel hin wie P. TEMPELS' *Bantuphilosophie* und die Forschungen V. MULAGOS auf dem gleichen Gebiet.

<sup>25</sup> z. B. Entfernung: Obout — Kansenia 3 800 km, Obout — Gihinda Muyaga 2 200 km

<sup>26</sup> AB III, 71: „L'isolement c'est la grande épreuve ... non l'isolement physique ... mais l'isolement moral et surtout spirituel!“

<sup>27</sup> AB II, 15/16

<sup>28</sup> Für Kansenia AB I, 35: „Le Père Prieur me dit: qu'une pile de lettres (von Kandidaten) attend dans son bureau. 400 demandes l'an dernier. Déjà 400 cette année.“

<sup>29</sup> Für Ambotraivo/Madagaskar AB II, 44: Es meldeten sich Kandidaten mit einer Vorbildung vom „certificat d'Études bis zum Baccalauréat.“

Kleinen Seminars gleichkommend. Die Gründermönche wissen auch, daß sie mit höheren geistigen Anforderungen und geistiger Weiterbildung mehr Kandidaten anziehen.<sup>30</sup>

Die natürlichen Anlagen der Kandidaten werden für das klösterliche Leben als günstig angesehen. Es wird hingewiesen auf die tiefe Frömmigkeit, den Opfersinn, die Bereitschaft für die Gnade, auf den starken Willensdrang und — bei genügender Ernährung — auf die Arbeitswilligkeit.<sup>31</sup>

Diesen Vorzügen stellen sich negative Anlagen entgegen. Hier ist vor allem die starke Stammesgebundenheit zu nennen. Wegen ihres ausschließlichen Charakters ist sie hemmend für das klösterliche Gemeinschaftsleben. Sie trägt zu leicht die Gefahr der Gruppenbildung in die Kommunität und findet nur schwer Verständnis für gegenseitiges Helfen und Unterstützen.<sup>32</sup> — Sollte diese Gegebenheit nicht dazu führen, nach Möglichkeit stammesgebundene Klöster zu gründen, wenigstens dort, wo es sich um bevölkerungsreiche Stämme handelt?<sup>33</sup> In einem solchen Falle wirkte sich das Stammesdenken nicht mehr hindernd für die klösterliche Gemeinschaft aus, sondern sehr fördernd. Auf dieser stammesgebundenen Grundlage ließe sich auch die „Inkarnation“ des Mönches viel rascher vollziehen.

In der Frage der Ausbildung des jungen Mönches herrscht soweit Einigkeit, daß die für unser abendländisches Empfinden feste Verbindung von Mönch und Priestertum beim Mönch im Missionsland nicht angestrebt werden soll. Am Beispiel Kansenia wurde einiges von der geistigen Ausbildung der entstehenden Kommunität gezeigt. Auf geistige Fortbildung und intellektuelle Tätigkeit wird danach nicht verzichtet. Davon darf auch nicht abgesehen werden, einmal im Hinblick auf die Kandidaten<sup>34</sup>, zum anderen im Interesse eines gesunden kontemplativen Lebens, das eine geistige Höhe zeigen soll<sup>35</sup>. Eine Trennung der Kommunität in geistig Tätige und körperlich Arbeitende würde auf die klösterliche Gemeinschaft sehr störend wirken.<sup>36</sup> Damit wird die Frage des

<sup>30</sup> AB I, 60. Dom DELACROIX (Kansenia): „Dès qu'on propose un semblant d'études, on attire tous les candidates.“

<sup>31</sup> AB I, 62

<sup>32</sup> ebda, 61/62

<sup>33</sup> Es sei dazu erinnert an die tatsächlich sehr starke stammliche Gebundenheit abendländischer Klöster, wie sie die Geschichte vieler unserer Abteien ausweist.

<sup>34</sup> AB III, 41: „Le travail intellectuel les (die Kandidaten) attire, le travail manuel point. Les jeunes gens jouent volontiers aux intellectuels.“

<sup>35</sup> AB III, 44: „Les profès perpétuels qui ont le moins d'instruction flottent . . . il semble qu'ils n'aient rien sur quoi appuyer leur vie de foi.“

<sup>36</sup> AB I, 41: „Impossible en Afrique de faire travailler manuellement une catégorie de religieux, pendant que l'autre étudie.“

Laienmönchtums, die heute so stark diskutiert wird,<sup>37</sup> auch von dieser Seite gestellt. Was sich bei uns im Abendland nur schwer verwirklichen läßt, scheint sich im Missionsland von selbst anzubieten. Die ganze Polarität zwischen Mönchtum und Priestertum, die dem abendländischen Mönchtum von der Geschichte auferlegt wurde, kann so vom jungen einheimischen Mönchtum des Missionslandes ferngehalten werden. Damit wäre jene klösterliche Form wiedergefunden — und auch der römischen Kirche wiedergeschenkt —, die überhaupt am Anfang der monastischen Entwicklung stand und sich im östlichen Mönchtum bis heute erhalten hat. So kann auch von der mönchmissionarischen Bewegung ausgesagt werden, was von der Mission schon immer gilt: Sie wirkt zurück auf die Heimat und befruchtet das christliche Leben der Heimatkirche.<sup>38</sup>

<sup>37</sup> Dazu B. REETZ, Laienmönchtum, in *Benediktin. Monatsschrift* 28 (1952) 185 ff., und E. HEUFELDER, Laienmönchtum. Ebda 31 (1955) 260 ff.

<sup>38</sup> Diese gesunde Wechselbeziehung Heimat—Mission und Mission—Heimat kam auch auf der letztjährigen Missionstudienwoche in Wien mehrmals zur Sprache.

## HINDERNISSE DER CHRISTLICHEN ISLAMMISSION

von Dr. Erika Unger-Dreiling

Obleich es an ernstlichen Bemühungen um ein echtes Gespräch mit den Moslems nicht mangelt, hat die christliche Islammission doch nur relativ bescheidene Erfolge zu verzeichnen. Dieser Sachverhalt stellt den interessierten Beobachter, besonders wenn er in einem islamischen Lande lebt, vor die Frage, warum dem Missionsbemühen der Kirche nicht reichere Früchte beschieden sind.

Die äußeren Verhältnisse sind allerdings nicht in allen islamischen Ländern die gleichen. So wird man sich etwa in Saudi-Arabien, wo der Gläubige ähnlich der Sitte des mittelalterlichen Europas von der Behörde zum Gotteshaus gebracht wird, vernünftigerweise keinen Siegeszug des Evangeliums erwarten. Aber z. B. in Ägypten, wo die besonders im Schulwesen außerordentlich regen christlichen Missionen ihren Einsatz leisten, müßten die Taufregister doch ein wenig anwachsen. So möchte man wenigstens meinen.

Von vereinzelt Bekehrungen zum Christentum abgesehen (als vereinzelt sind im Hinblick auf das Gesamtkonzept auch einige hundert oder tausend Taufen zu betrachten), kann man jedoch von einem Missionserfolg im eigentlichen Sinn nicht reden, und einige wesentliche Ursachen für das Mißverhältnis zwischen missionarischem Einsatz und Erfolg mögen nun im folgenden aufgezeigt werden.